Erobern, sich einrichten.

Jugendarbeit und soziale Räume

Referat von Peter Pantucek auf der WertStatt 08 der steirischen Jugendarbeit, Fürstenfeld am 4.9.2008.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich danke Ihnen für die Einladung, hier vor Ihnen sprechen zu dürfen. Wie Sie vielleicht wissen, ist mein beruflicher Standort St. Pölten. An der dortigen Fachhochschule beschäftigen wir uns seit langem mit den Besonderheiten der Arbeit in ländlichen Räumen, na ja, ich versuch´s vorsichtig zu formulieren: Wir haben so unsere Erfahrungen mit der Provinz, und uns interessiert besonders, wie man in weniger urbanen Regionen sinnvolle Arbeit machen kann. Die Steiermark hat wie Niederösterreich zwar ihre urbanen Ballungsräume, aber auch ausgedehnte periphere Landschaften. Ein Teil meines Referats wird sich damit befassen.

Aber eigentlich haben Sie haben mir ein recht grundlegendes Thema gestellt, und in meinem Referat werde ich vorerst im Grundsätzlichen bleiben.

In den letzten Jahren hat die Rede vom Sozialraum, der sogenannten Sozialraumorientierung in der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit, die Rede von der Lebensweltorientierung eher verdrängt. Ich erspare mir, die Unterschiede der beiden Herangehensweisen zu erläutern. Ich greife ganz einfach das mir gestellte Thema auf, und beschäftige mich mit dem Raum im Allgemeinen, dem sozialen Raum im Besonderen. Und ich hoffe, dass Sie mir auf diesem Weg folgen, und vielleicht die eine oder andere Anregung für die Diskussion und für´s weitere Nachdenken finden.

ICH und der innere Raum

Wenn wir über den Raum reden, dann sollten wir zuerst über sein Zentrum reden. Weil wir Menschen sind und mit Menschen zu tun haben, ist das selbstverständliche Zentrum jedes Raums, so groß er auch sein mag, je ein Mensch, ein Individuum, ein ICH.

Über den sozialen Raum zu reden, hat daher als Ausgangspunkt das Individuum.

Wenn wir in der Welt sind, dann sind wir es mit unserem Körper, und wir sind es mit unseren Sinnen – und diese Sinne haben ihren Platz ja auch im Körper. Unser Körper ist der erste und wichtigste Ort, den wir in der Welt haben. In ihm müssen wir zu Hause sein, eine andere Möglichkeit haben wir nicht. Unser Körper ist nicht punktförmig, er nimmt selbst Raum in Anspruch. Bei manchen mehr Raum, bei anderen weniger.

Bei manchen beängstigend viel Raum, bei einigen beängstigend wenig.

Zwischen mir und meinem Körper gibt es einen Unterschied. Wir leben in einem Körper, der uns teilweise fremd ist:

- Das hat objektive Gründe: In und mit unserem Körper leben nicht nur Organe, die wir eindeutig uns selbst zuordnen würden (unsere Extremitäten, unser Herz, unsere Lunge und so weiter), sondern z.B. auch Bakterien. (mehrere Kilogramm) – sind sie Teil meines ICH?
- Erfahrungen des Missbrauchs, der Misshandlung
- Sucht
- Krankheit: ein sich verselbständigender Körper, Teile meiner Heimat in der Welt werden beängstigend, werden mir fremd

Mein Körper gehört zu mir, er ist Teil meiner Identität. Ohne ihn wäre ich nicht in der Welt, könnte nichts wahrnehmen, nichts spüren. Ohne meinen Körper könnte ich über nichts ein Urteil fällen. Gleichzeitig gehört er nicht zu mir, ist er meinem Denken, meinem Bewusstsein äußerlich. Wenn er schmerzt, dann erlebe ich das als Belästigung, eine Belästigung, der ich nicht entgehen kann, die mir nahe ist, von der ich mich aber gedanklich distanziere: Der Schmerz bin nicht ICH.

Eine besondere Rolle spielt das nahe Umfeld des Körpers, die „intime“ Zone: Grenzziehungen, die starke Erfahrung der Intimität, des Eindringens von anderen in meinen Nahraum. Wer mir sehr nahe kommt, bereitet mir Unbehagen, oder, wenn ich bereit dafür bin, Wohlgefühl (z.B. durch Zärtlichkeit). Ich erfahre diese Welt auch mit meinen Nahsinnen, ich spüre Berührungen. Was sich so nahe an meinem und mit meinem Körper abspielt, stellt die Frage meiner Identität, des Bestehens der Einheit meines ICHs. In der Kindheit und im Jugendalter ist diese Frage nach meinem ICH besonders relevant, ist mein Verhältnis zu mir selbst, zu meinem Körper und zu meinen Empfindungen noch ungeklärt und ohnehin schon problematisch. Ein Verhältnis zu den sexuellen Empfindungen muss noch gefunden werden. Die Möglichkeiten, meinen Körper und mein Bewusstsein mit Gegenständen, Substanzen, Manipulationen zu beeinflussen, müssen erprobt, und habitualisiert oder verworfen werden. Habitualisiert, das heißt, zur Gewohnheit gemacht.

All das ist Ihnen wohl nicht neu. Ich spreche darüber auch nicht, weil ich glaube, sie wüssten nicht, vor welchen Aufgaben Jugendliche stehen. Ich spreche darüber, weil ich bewusst machen will, dass es sich hier um eine Raumerfahrung handelt. Um eine Raumerfahrung, die allerdings verbunden mit und eingebettet ist in die Erfahrungen eines größeren Raumes.

Mobilität, Aneignung, Bedürfnisse

Gehen wir einen nächsten Schritt in der Betrachtung des Raumes. Menschen können den Raum durchmessen, sie können ihren Körper bewegen.

Durch die Beweglichkeit meines Körpers kann ich meine Perspektive verändern, kann ich einen anderen Blick auf die Welt gewinnen. Ich kann Dinge sehen, die ich vorher nicht gesehen habe. Ich kann Dinge erreichen und gestalten, die ich vorher nicht erreicht habe. Wir können uns durch unsere Fähigkeit, uns zu bewegen, größere Landschaften unseres Planeten zugänglich machen. Andere Dörfer, andere Stadtteile, andere Länder. Wir sind nicht gebunden an den Ort unserer Geburt, wir können wandern, können unsere Zelte abbrechen und wo anders aufstellen. Nur eines können wir nicht: an zwei oder mehreren Orten gleichzeitig sein. Und selbst das ist inzwischen nicht mehr so sicher: Die Datenübertragung ermöglicht uns, zu sehen, was anderswo vorgeht, zu hören, was Personen sprechen, die ganz wo anders sind. Ein Gespräch über große Distanzen führen. Meine Wirksamkeit wird damit erweitert, sie ist nicht mehr völlig an den Ort meines Körpers gebunden.

Aber ich kann mich auch bewegen, ohne meine Perspektive zu ändern. Wir kennen das von den Fernreisen, in denen Europäer die Karibik oder andere entfernte Destinationen mit dem Flugzeug erreichen, um dort in einem Resort die gleichen Menschen zu treffen, die gleiche Musik zu hören, die gleichen Gespräche zu führen wie auf der Copa Cagrana oder in der Dorfdisco. (Gibt´s noch Dorfdiscos?).

Die Welt erobern mit meinem Körper: „Mir“ die Welt erobern, d.h. sie mir zugänglich machen, mehr von ihr erfahren, meine Optionen vergrößern.

Mein Sohn wird dieser Tage 6 Monate alt. Er bemüht sich mit wachsendem Erfolg, sich in die Welt hineinzubewegen, sie zu beobachten und zu begreifen, begreifen vorerst im wörtlichen Sinne. Diese Erfolge maßen sich vorerst in Zentimetern, messen sich jetzt in Dezimetern, bald schon wird man sie in Metern messen müssen.

Mit der Mobilität wächst die Autonomie, und es wachsen die Aufgaben.

Welt benutzen

Was es dabei zu lernen gilt: Zuerst einmal die Welt zu benutzen: Die Welt benutzen, das heißt, Gegenstände ihrer Bestimmung gemäß für meine Bedürfnisse und Pläne zu nehmen und einzusetzen. Schon der große russische Psychologe Leontjew hat darauf hingewiesen, dass wir mit dem Erreichen und Begreifen von Gegenständen erst unsere Bedürfnisse entwickeln. Wir lernen anhand der Geräte und Werkzeuge, was menschliche Zwecke, und damit auch unsere möglichen Bedürfnisse und Zwecke sind. Man könnte sagen, das Bedürfnis nach differenziert genussvollem Essen entsteht mit der Gabel und dem Messer. Durch ihren Gebrauch machen wir das Bedürfnis zu unserem eigenen. Wir eignen uns dadurch, dass wir in die Welt gehen, sehen und zu benutzen lernen, was wir dort finden, den zivilisatorischen Stand der Menschheit an, wir schulen unsere Bedürfnisse und machen unser Leben reicher.

Das hört nicht mit dem Kindheitsalter auf, auch nicht mit dem Jugendalter. Wir lernen immer neu und immer weiter. Jugendliche aus benachteiligten und benachteiligenden Verhältnissen hatten oft nur eingeschränkte Möglichkeiten für solche aktive Erkundungsgänge. Man könnte sagen, sie haben noch nicht gelernt, was ihre Bedürfnisse sein könnten. Sie konnten sich erst einen zu kleinen Teil der Welt erschließen.

Welt gestalten

Ein nächster Schritt ist das Gestalten der Welt: Wir werden wirksam, indem wir unsere Spuren in der Welt hinterlassen. Wir verändern sie.

Gegenstände wo anders hinstellen

sie Anmalen

formen

zerstören

neue Gegenstände produzieren und in der Welt hinterlassen

Wenn wir den Raum topographisch sehen, dann sind unsere Körper das Werkzeug, das uns diesen Raum erobern lässt. Und jetzt will ich erstmals die allgemeine Ebene verlassen und über Ihre Arbeit, die Jugendarbeit reden. Sich den Raum aneignen, zu lernen, sich in ihm zu bewegen, das ist etwas, was für Kinder und Jugendliche zu den wichtigsten Entwicklungsaufgaben gehört. Sie überschreiten in ihrer Entwicklung Schritt für Schritt die Begrenzungen, die sie als kleine Kinder noch hatten. Als Säuglinge waren sie abhängig von ihren Eltern, benötigten ihre ständige Sorge, mussten durch sie versorgt werden. Ihr Aktionsfeld wird mit zunehmendem Alter immer größer. Sie sehen andere Familien, verbringen Zeit im Kindergarten, dann in der Schule. Sie lernen dabei, dass die Ansichten und der Lebensstil ihrer Eltern nicht der einzige ist, den es in dieser ihrer Welt gibt. Sie erkennen die Welt als eine mit

mehreren Möglichkeiten der Lebensgestaltung. Sie lernen die Welt als eine mit vielen Möglichkeiten und Gefahren kennen. Sie werden autonom, ohne sich jemals völlig von ihrer Herkunft, von ihren Eltern lösen zu können.

Ich habe zuerst vom Körper gesprochen, der engeren Heimat des ICHs in der Welt. Dann vom intimen Nahraum des Körpers, seiner Außengrenze. Schließlich von der durch Bewegung erreichbaren Welt. Und nun ist eine neue Komponente hinzugekommen: Die eigene familiäre Herkunft wird bedeutend durch die Wahrnehmung anderer Familien, anderer Räume. Meine Familie ist eine der Komponenten, die mich von anderen unterscheidet. Sie ist Teil meiner Identität.

Und wie bei allen Aspekten meiner Identität, kommt es darauf an, mich in ihr zu verorten, mich als Individuum zu behaupten, zu dieser meiner Welt eine Haltung zu finden. Das Erobern des Raums ist also immer auch eine intellektuelle Aufgabe, eine Suche nach Orientierung, nach dem Selbstverständnis, nach den eigenen Möglichkeiten.

Ich bin so ausführlich vom ICH und vom Körper ausgegangen, um zu zeigen, dass die Orientierung der Sozialarbeit auf den Raum kein Gegensatz zu einer Orientierung auf die Personen ist. Mit sozialraumorientierter Jugendarbeit greifen wir den Entwicklungsimpetus der Jugendlichen auf und unterstützen ihn. Und wir sind bescheiden: Wir glauben nicht, dass wir und unsere Organisation den Jugendlichen alles bieten können, was sie zu ihrer Selbstfindung und Entwicklung brauchen.

Methodik

Es wird Zeit, über Methodik zu sprechen. Darüber, was denn nun sozialraumorientierte Jugendarbeit konkret ausmacht. Es gibt eine Fülle von erprobten Instrumenten dafür. Ich werde nun einzelne Beispiele vorstellen und kommentieren. Im morgigen Workshop wird Gelegenheit sein, das noch zu ergänzen, zu konkretisieren.

Um ein bisserl Ordnung in die Fülle zu bringen, halte ich mich an eine Einteilung, die von Früchtel, Budde und Cyprian vorgeschlagen wurde.

1. Handlungsfeld Individuum
2. Handlungsfeld Netzwerk
3. Handlungsfeld Organisation
4. Handlungsfeld Sozialstruktur

Handlungsfeld Individuum

Jetzt sind wir also schon wieder zuerst beim Individuum.

Die Schweizer Künstlerin Pipilotti Rist hat 1995 bei der Documenta X in Kassel ein netbasiertes Kunstprojekt realisiert. Die BesucherInnen wurden eigeladen, für sich selbst ein Logo zu entwerfen und das in eine Datenbank einzuspeisen. Dieses Logo sei das Symbol für ein Universum mit der jeweiligen Person im Mittelpunkt. Ihr Bild ist: wir leben nicht in einem Universum, sondern in Milliarden Universen, die sich überlagern. Jedes dieser Universen hat ein anderes Zentrum, nämlich jeweils einen Menschen. Mein personales Universum ist ein anderes,

als Ihres, Ihres oder Deines. Aber Du spielst in meinem Universum eine Rolle, und ich – zumindest jetzt gerade – in Deinem.

Jedes Universum ist, weil es ein Zentrum hat, topographisch gegliedert: Es hat Dinge und Personen, die dem Zentrum nahe sind, solche in mittlerer Entfernung, und solche, die weiter entfernt sind. Und ein ganz großer Teil der anderen Universen ist vom Zentrum meines Universums aus gar nicht sichtbar.

So ein ähnliches Bild verwendete Alfred Schütz, wenn er von der Lebenswelt sprach. Lebenswelt, das ist immer eine Welt mit einem personalen Zentrum. In der modernen Netzwerktheorie spricht man von unzentrierten Netzwerken und von EGO-centered networks.

Wenn wir sozialraumbezogen mit Individuen arbeiten (und: das tun wir immer, vor allem in der Sozialpädagogik), dann interessiert uns dieses Universum unserer KlientInnen. Nicht nur ihre innere Welt, sondern auch und vor allem die äußere Welt.

Um über dieses Universum etwas zu erfahren, müssen wir mit den Jugendlichen reden, muss es auch Einzelgespräche geben, muss so etwas wie ein Beziehungsaufbau stattfinden oder stattgefunden haben, sonst werden wir die Informationen darüber nicht bekommen.

Netzwerkkarten

An der FH St. Pölten haben wir beste Erfahrungen mit dem Instrument der Netzwerkkarte gemacht.

Das funktioniert so: In einer Einzelgesprächssituation – Kiebitze stören da sehr – legt man dem Klienten, der Jugendlichen, oder wessen Universum, wessen Lebenswelt, wessen EGO-centered Network immer man zum Thema machen will, ein leeres Blatt Papier vor.

teilt es in 4 Sektoren, und macht einen kleinen Knödel in der Mitte.

Dieser Knödel steht für die Person, mit der man das Interview führt. Der Sektor rechts oben steht für familiäre Beziehungen. In den Sektor links oben werden die freundschaftlichen und nachbarschaftlichen Beziehungen eingetragen. Links unten ist Platz für kollegiale Beziehungen.

Und rechts unten findet man die Beziehungen zu professionellen Helferinnen und Helfern.

Die Person wird nun aufgefordert, jene Personen einzuzeichnen, mit denen sie Kontakt hat, mit denen sie in Austauschbeziehungen steht. Die meisten fangen rechts oben an. Die Eltern, Geschwister, Stiefvater, Großeltern, Onkel, Tanten und so weiter. Nachfragen lohnt sich, die Familie ist oft deutlich größer, als in einem ersten Anlauf beschrieben wird.

Dann kommen die Freundinnen und Bekannten dran, Nachbarinnen und Nachbarn. An dieser Stelle muss man meist noch nachfragen: Die meisten Menschen haben Personen, die ihnen nicht so nahe stehen, mit denen sie aber trotzdem über ihre Alltagsprobleme reden, manchmal auch dann, wenn es Krisen gibt. Solche Personen in seinem Umfeld zu haben, ist für die eigene Stabilität sehr wichtig. Sie können unaufgeregt Rückmeldung geben.

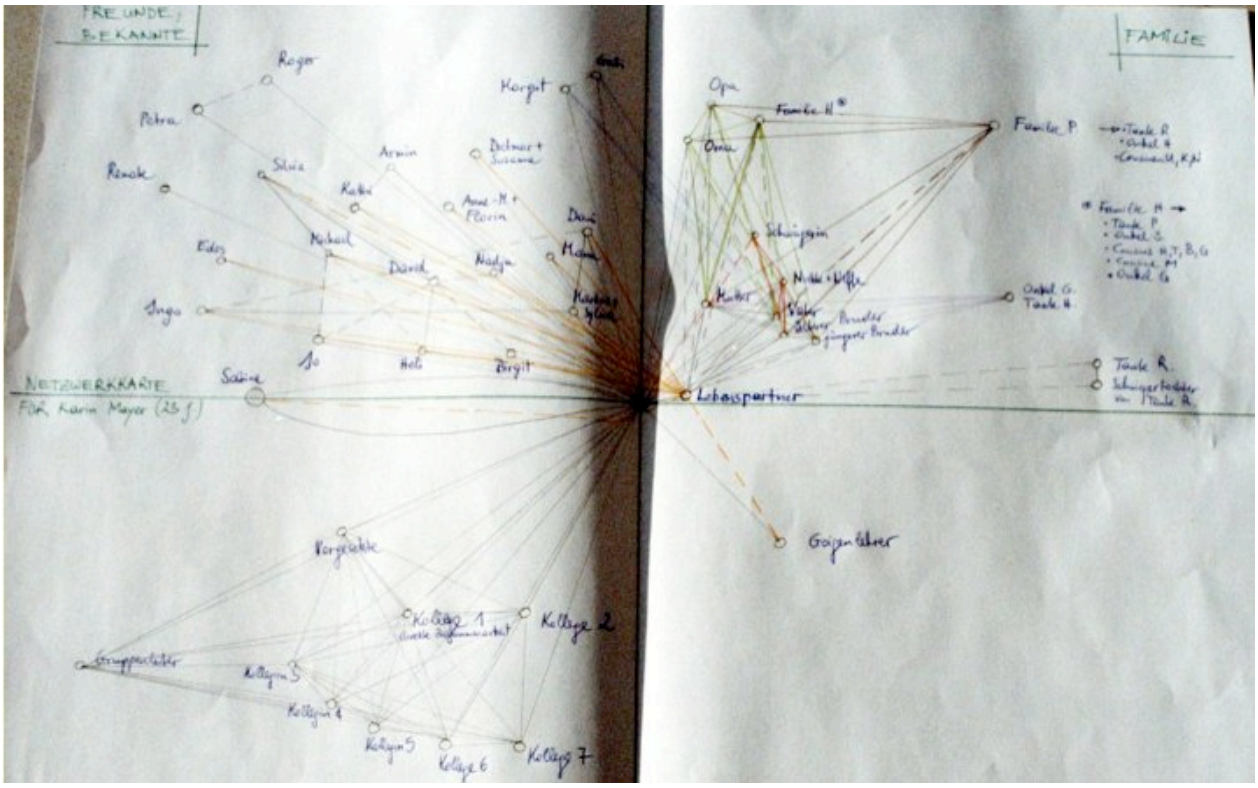
In unserem Beispiel sind das eine Friseurin, eine Verkäuferin, und eine alte Schulfreundin, die man nur mehr sehr selten trifft. Bei Jugendlichen können das noch ganz andere Personen sein, und die Friseurin kommt wahrscheinlich nicht vor.

Spätestens jetzt sagt man der Person, die man interviewt, dass auch die Beziehungen der genannten Leute untereinander interessant sind. Die werden dann auch eingezeichnet.

Jetzt kommen noch einige Kollegen hinzu

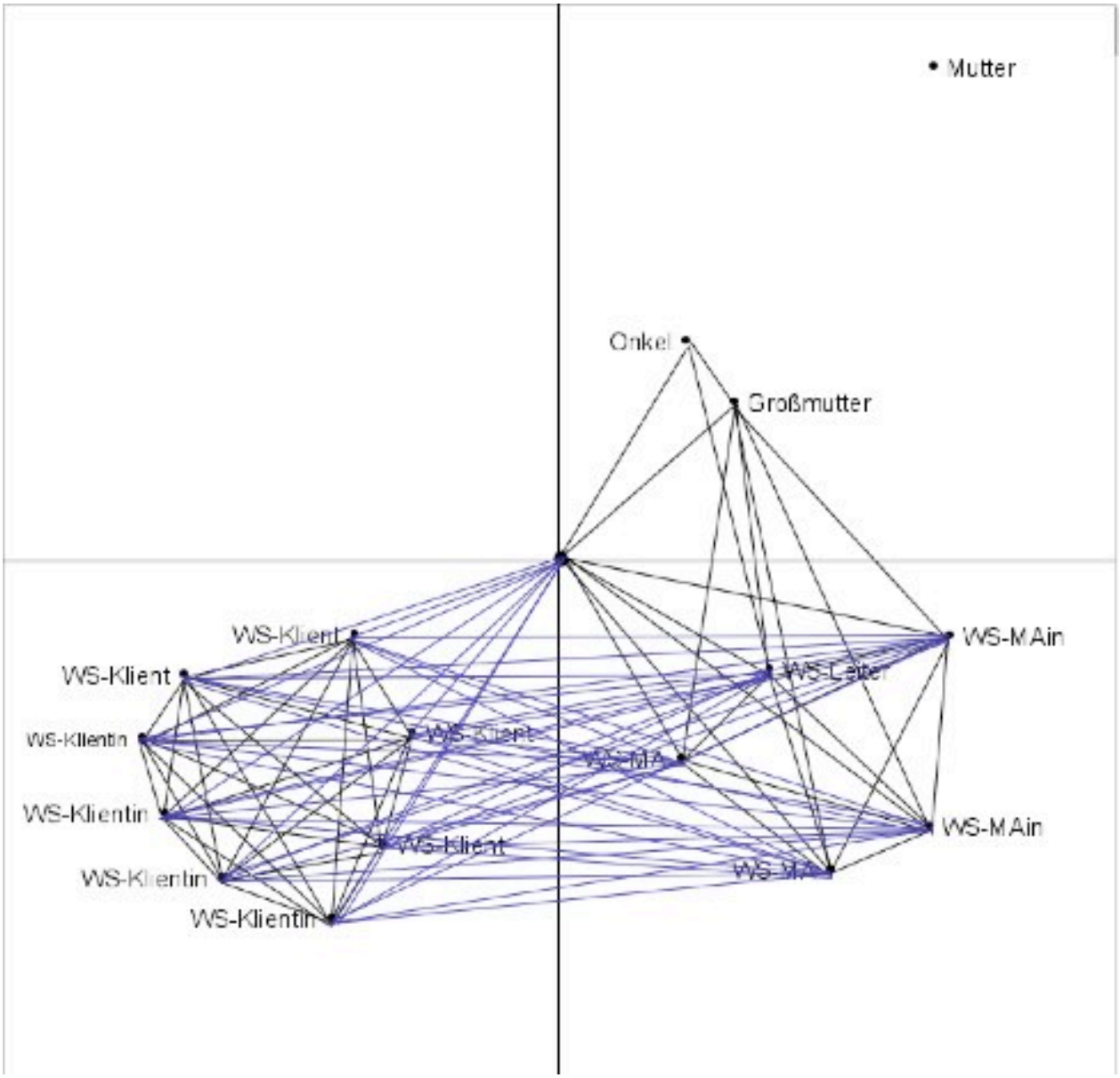
…und rechts unten, bei den Profis, findet sich meist ein Hausarzt, oft auch ein Facharzt. Unsere Beispielsperson sucht auch noch eine Beraterin auf. Lassen wir einmal offen, ob das eine Astrologin oder eine Stilberaterin ist. Bei unseren Jugendlichen werden die MitarbeiterInnen der Jugendarbeit hier auftauchen.

Jetzt hätten wir ein nettes kleines soziales Netzwerk. Sozial gut eingebundene Menschen, also solche wie Sie zum Beispiel, die haben ein recht umfangreiches persönliches Netzwerk. Meine StudentInnen müssen im Zuge ihres Studiums ein Netzwerkinterview machen. Manche hören nicht auf meine Warnungen und suchen sich Interviewpartner mit einem umfangreichen sozialen Netz. ich zeige Ihnen ein noch eher harmloses Exemplar:

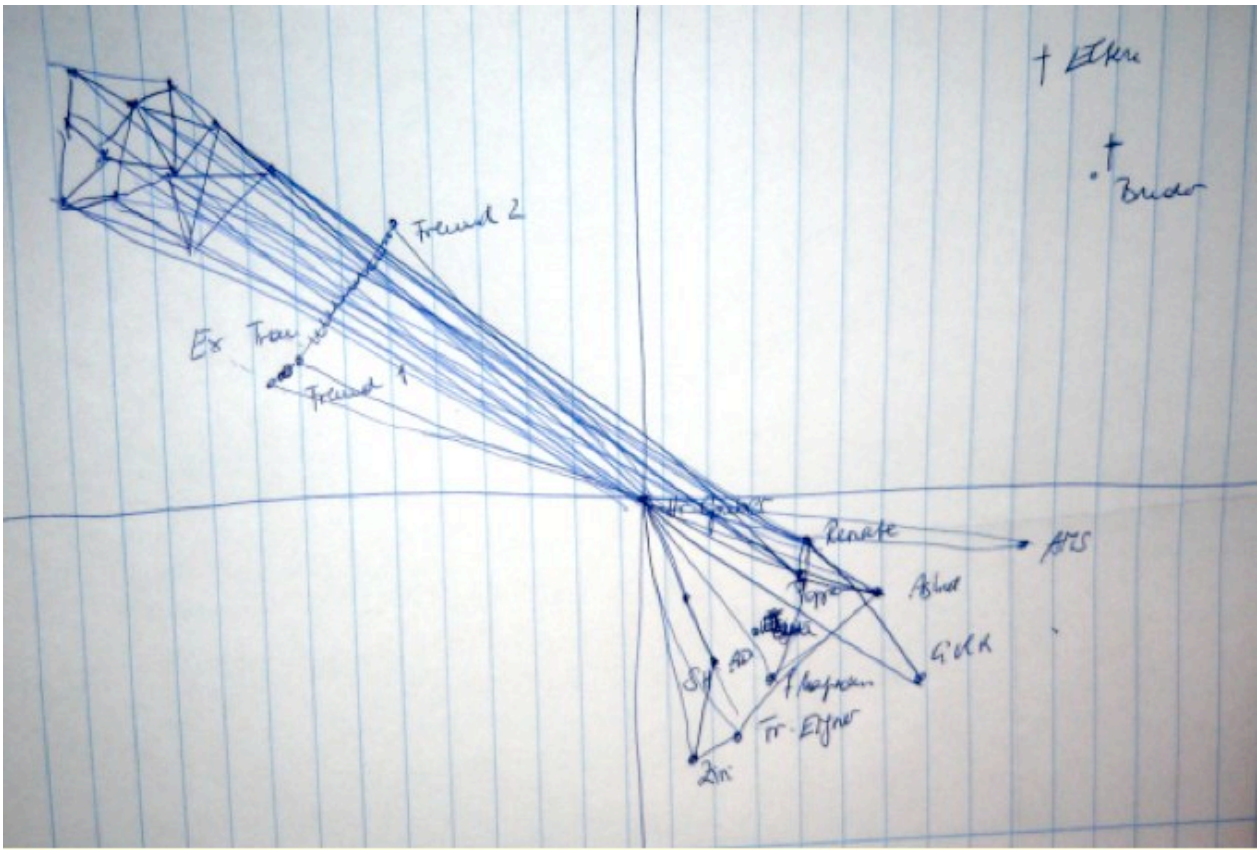


Das ist ein 23-jährige Studentin, und einsam ist sie nicht. Sie hat viele Ressourcen.

Bei manchen Jugendlichen sehen die Netzwerke markant anders aus:


Mutter
Onkel
Großmutter
WS-Klient
WS-Klient
WS-Klientin
WS-Klientin
WS-Klientin
WS-Klientin
WS-Klient
WS-Klient
WS-MAin
WS-Leiter
WS-MA
WS-MAin
WS-MA

Nun noch ein Netzwerk, das aus der mobilen Jugendarbeit kommt:



Was kann man mit solchen Netzwerkkarten machen? Zuallererst kann man darüber mit den Jugendlichen reden. Über Personen, die möglicherweise wertvolle Ressourcen darstellen könnten. Über Personen, die belasten und die man vielleicht ein wenig auf Distanz halten sollte. Vor allem aber über abgebrochene und wenig genutzte Beziehungen zur „normalen“ Welt. Die Austauschbeziehungen, die in dieser Netzwerkkarte dargestellt werden, sind ein Kapital für die Jugendlichen, sie sind „soziales Kapital“, das gepflegt und vermehrt werden kann.

Wenn man hin und wieder mit Jugendlichen Netzwerkkarten erstellt, oder vielleicht auf Basis der vorhandenen Informationen selbst für eine Jugendliche eine Netzwerkkarte anlegt, dann weitet man den eigenen Blick aus. Man kann erkennen, dass man selbst zwar nicht unbedeutend ist, dass aber die Zukunftschancen der Jugendlichen im Bereich ihres natürlichen Netzwerks liegen. Dass es darum geht, sie zu befähigen, dort Möglichkeiten zu nutzen.

Es gibt noch andere Varianten, das persönliche Universum auf seine Möglichkeiten abzuklopfen.

Familienbaum

Eingeschränkt auf das Feld der Verwandtschaft kann ein anderes, altes Instrument gut genutzt werden, es ist der Familienbaum, vielleicht besser bekannt unter „Stammbaum“. Um einen

solchen zu erstellen, gibt es inzwischen auch schon leicht zugängliche Software im Internet, aber ein großes Blatt Papier, zum Beispiel ein Flipchartbogen, leistet ebenfalls gute Dienste. Die meisten von Ihnen kennen wohl das Genogramm als professionelle Variante des Stammbaums. Für unsere Zwecke sind alle möglichen, vor allem die besonders bildhaften Varianten des Aufzeichnens familiärer Beziehungen brauchbar.

Wozu soll man das machen? Manche Kolleginnen und Kollegen fürchten die Netzwerkkarte und fürchten des Familienbaum. Was fürchten sie? Sie fürchten, dass das offensichtlich wird, was sie selber von ihren KlientInnen glauben: Dass sie kaum produktive Beziehungen haben, dass die Familie sie eher bedrückt als ihnen hilft. Das mag auf den ersten Blick schon stimmen. Das entspricht wohl auch dem, was die Jugendlichen bisher erzählt haben.

Unsere Erfahrungen beim Gebrauch dieser Instrumente sind aber andere: Es ist ja nicht so, dass die Jugendlichen nicht wüssten, dass sie in einer schwierigen Welt leben. Die meisten sind eher davon überrascht, wie viele Personen es gibt, die möglicherweise unterstützend sein könnten. Die meisten machen übrigens auch mit einiger Begeisterung bei diesen Aufgaben mit. Sie sind stolz über die Aufmerksamkeit, die ihnen und ihrer persönlichen Welt zuteil wird, und sie erkennen die Grafiken als Möglichkeit, selbst einen Überblick über ihr kleines Universum zu erlangen.

Wenn wir professionell und mit sozialräumlichem Blick diese Instrumente anwenden, dann liegt unsere Aufmerksamkeit übrigens weniger bei den Personen, die den Jugendlichen am nächsten sind. Im Gegenteil: die Möglichkeitsräume liegen an der Peripherie: Abgebrochene, wenig benutzte Beziehungen. Gerade, wenn die nächsten Angehörigen, Freundinnen und Kollegen nur eine dürftige Unterstützung bieten, werden die entfernteren Personen im Netzwerk wichtig. Deren Wissen zu nutzen, das ist die Kunst, die den Weg aus der Marginalisierung bietet.

Wir sprechen also mit den Jugendlichen darüber, welche abgebrochene oder wenig genutzte Beziehungen sie aufrechterhalten oder wieder aufnehmen sollten. Wir erweitern den Blick, erweitern den Horizont an Möglichkeiten.

Social Conference Meetings

Eine letzte Methode der Aktivierung von Ressourcen des personenzentrierten Netzwerks will ich noch kurz erwähnen, es ist der Familienrat oder auch Verwandtschaftsrat oder die Family Group Conference. Die Methode kommt aus Neuseeland, und sie besteht in ihrem Kern darin, dass im Fall einer krisenhaften Lebenssituation von Jugendlichen der Rat der erweiterten Familie einberufen wird. SozialarbeiterInnen bereiten das im Einverständnis mit den Jugendlichen vor, werben um die Teilnahme eines möglichst großen Kreises von Angehörigen und engeren Freundinnen und Freunden. Man muss was investieren dafür. Den teilnehmerInnen wird der Verdienstentgang ersetzt, und für die Dauer der Konferenz (die kann schon auch einmal einen ganzen Tag dauern) werden die TeilnehmerInnen verpflegt. Am Beginn sagen die Profis, wie problematisch sie die Situation einschätzen, und dass man sich drastische Maßnahmen überlegt. Dann bittet man die Konferenz um einen praktikablen Alternativvorschlag. Dann lässt man die Verwandten und Freunde allein. Was dann passiert, ist nicht immer von der feinen Art, da geht´s manchmal heiß her. Aber nach den anfänglichen gegenseitigen Schuldzuweisungen kommt es meist zu einer Phase des Überlegens und Verhandelns. Und meist steht am Ende ein Vorschlag der Konferenz, der durchaus praktikabel ist. Diverse Verwandte, auch entferntere, erklären sich bereit, einen Beitrag zur Unterstützung der Jugendlichen zu leisten.

In aller Kürze: Auch hier geht es darum, nicht nur jene Personen einzubeziehen, die einem zuerst als die nächsten einfallen, sondern den Kreis bewusst so weit wie möglich zu machen. Und es geht darum, die Lösung nicht bei den Profis zu suchen, sondern darauf zu vertrauen, dass das Netzwerk fähig ist, verhandelbare Vorschläge zu generieren. Die Intervention ist sehr intensiv, aber sie ist respektvoll. Und das

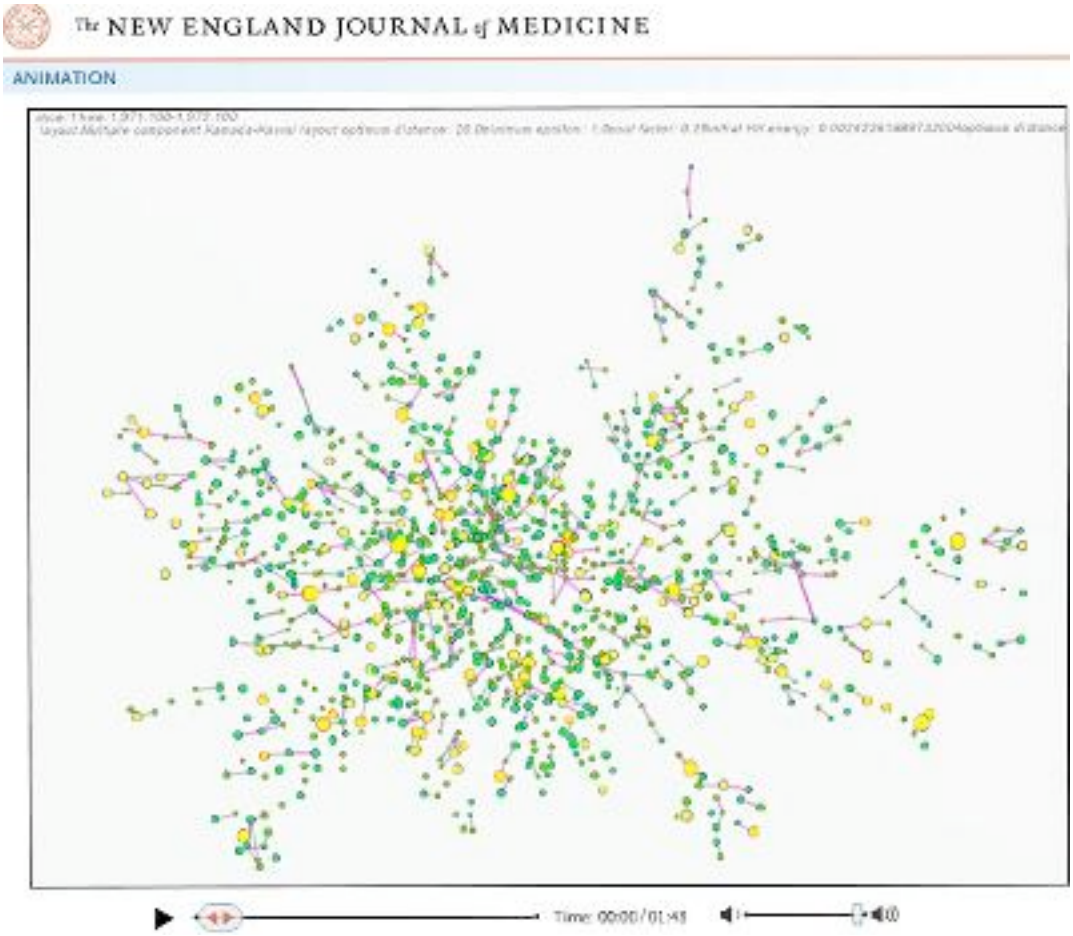
Zu dieser Methodik wäre noch einiges zu sagen, aber ich will mich nicht allzulang damit aufhalten. Das wurde im Vorjahr in einigen Projekten in Deutschland getestet, durchaus mit Erfolg. Wir bemühen uns, auch in Österreich erste Pilotprojekte zu installieren.

Ok, ich lass es jetzt gut sein mit dem Handlungsfeld Individuum. Ich geb ja zu, dass ich wie man so sagt ein „Fan“ bin der Einzelfallarbeit, vor allem einer, die sich auf die sozialräumlichen Bezüge der Personen konzentriert. Es ist mir aber auch klar, dass in der Jugendarbeit das nur ein Ausschnitt des Handlungsspektrums ist, dass es viel um die Arbeit mit Gruppen und ihrer Stellung im Gemeinwesen geht.

Also, nun gerne einen Schritt weiter zu dem, was Früchtel das Handlungsfeld „Netzwerke“ nennt.

Handlungsfeld Netzwerke

Von Netzwerken habe ich ja schon vorher gesprochen, und zwar von EGO-centered Networks. Jetzt geht´s um eine andere Art von Netzwerken, nämlich um unzentrierte oder multizentrische Netzwerke.



Die schauen ungefähr so aus, und eine Clique, ein Dorf, eine Region sind von solchen Netzwerken der Kooperation und des Austauschs überzogen.

Netzwerke sind nicht direkt sichtbar, es ist auch gar nicht so leicht, sie sichtbar zu machen. Eine Diplomandin an der FH St. Pölten, Veronika Hadl, versucht gerade das soziale Netz an Beziehungen in einem Studentenwohnheim komplett zu erheben und als Netzwerkgrafik darzustellen. Diese Grafik kann dann analysiert werden, und man kann anhand dessen eine Fülle von Aussagen über Charakteristika dieses sozialen Netzes treffen. Eine umfangreiche Arbeit, wie sie in der Praxis der Jugendarbeit wohl nur selten geleistet werden kann.

Einiges aber doch dazu: In der Jugendarbeit dominiert natürlich weniger das wissenschaftliche Interesse. Viel wichtiger ist, wie man mit solchen Netzwerken arbeitet und wie man sie so verbessern kann, dass die Jugendlichen bessere Lebens-Chancen haben.

Dazu sind 2 Begriffe hilfreich:

Der erste ist

→ Bonding.

Unter Bonding versteht man alle Versuche, den inneren Zusammenhalt eines Netzwerks zu vergrößern, zum Beispiel die gegenseitige Hilfe in einer Clique zu verstärken, etwa in dem man das Wissen darüber vermittelt, wie bei der Intoxikation eines Cliquenmitglieds am besten vorgegangen werden kann. Oder indem neue interne Beziehungen angeregt werden usw.

Die zweite netzwerkbezogene Strategie ist

→ Bridging

Unter Bridging versteht man die Stärkung der Außenbeziehungen eines Netzwerks, und diese Arbeit ist für die Entwicklungs-Chancen der Jugendlichen besonders lohnend. Je mehr Kontakte es zu einer „normalen“ Außenwelt gibt, auf eine umso größeren Schatz an weiteren Kenntnissen, Informationen und anderen Ressourcen kann ein Netzwerk und können die Individuen im Netzwerk zurückgreifen.

Sozialraumbezogene Jugendarbeit wird beides versuchen, möglicherweise mit einem stärkeren Akzent auf das Bridging. Also: Außenbeziehungen der Jugendlichen aufspüren, stärken, und neue Außenbeziehungen aufreißen und anbieten.

Die Intensität dieser Außenbeziehungen kann durchaus schwach sein, aber es sollte eine gewisse Regelmäßigkeit des Kontakts da sein. Bridging wird umso besser gelingen, je besser man das ganze Spektrum der Region kennt, die Vereine, die Firmen, die Gemeinderäte und andere Schlüsselpersonen. Zu beachten ist dabei, dass die tragfähigen und produktiven Kontakte immer persönliche Kontakte sind. Und diese persönlichen Kontakte sollten die Jugendlichen selbst haben. Die JugendarbeiterInnen wären eher in der Rolle der VermittlerInnen zu finden.

Räume als Möglichkeitsräume öffnen

Zu den am häufigsten verwendeten Techniken der sozialraumbezogenen Jugendarbeit gehören jene Methoden, mit denen der Aktiosnraum der Jugendlichen zum Thema gemacht und erweitert werden soll.

Ich will nur 2 Varianten erwähnen.

Die erste ist die sogenannte

→ Nadelmethode

Auf einer Landkarte der Region bzw. der Stadt markieren die Jugendlichen mit verschiedenfärbigen Pins ihre Lieblingsorte, jene Orte, wo sie sich oft aufhalten, und Angst-Orte, die sie zu vermeiden versuchen. So entsteht ein Bild, eine subjektive Topografie der Region. Die Nadelmethode ist unaufwändig und regt oft umfangreiche Diskussionen der Jugendlichen an. Mit dem so entstandenen Bild als Ausgangspunkt kann man dann sowohl Vorschläge für die regionale Raumplanung machen, als auch mit den Jugendlichen gezielt an einer Ausweitung ihres Aktionsradius arbeiten, zum Beispiel an der Eroberung von bisher ungenutzten Ressourcen.

Die zweite Methode gibt es in einer Fülle von Varianten, es ist die

→ Orts- oder Stadtteilerkundung

Mit den Jugendlichen wird ein Ort, ein Stadtteil begangen, genau angesehen, und es werden in diesem Stadtteil Kontakte geknüpft. Die Gruppe, mit der man das macht, sollte nicht zu groß sein. Eine Variante zielt überhaupt vor allem auf den Aufbau von neuen Beziehungen ab, das

sogenannte „Village Storming“. Hier wird das Gespräch mit fremden Menschen gesucht, der Aufbau von gegenseitigem Interesse und Beziehungen steht im Vordergrund. Weitere Varianten der Ortserkundung sind die sogenannte Autofotografie, wenn Jugendliche mit Fotokameras ausgestattet werden und so auf eine Erkundung ihres Lebensraums geschickt werden; oder die Erstellung von subjektiven Landkarten.

Alle nun genannten Techniken dienen dazu, die Perspektive der Jugendlichen zu erweitern, ihnen die Nutzung öffentlichen Raumes und der dort möglichen Beziehungen zu erleichtern.

Aber auch die JugendarbeiterInnen selbst gewinnen dadurch wertvolle Informationen für ihre Arbeit.

Für eine strategische Ausrichtung der Jugendarbeit muss man allerdings noch intensiver ein eigenes Bild gewinnen, in welchem sozialen Feld man eigentlich arbeitet. Dazu dienen

Cliquenraster, Cliquenportraits, Stadtteilbeschreibungen, und Sozialstrukturanalysen.

Meine Kollegin Manuela Brandstetter an der FH St. Pölten hat für die Vorbereitung und Planung des Einsatzes vor allem mobiler Jugendarbeit im ländlichen Raum und in Kleinstädten ein Modell der Sozialstrukturanalyse entwickelt. In einem Zeitraum von wenigen Monaten wird die Sozialstruktur des Gebiets erhoben, zum Beispiel werden die vorhandenen statistischen Daten zur Bevölkerungsstruktur analysiert lokale ExpertInnen werden interviewt, mit Jugendlichen macht man Gruppeninterviews und eine Erhebung mit der Nadelmethode.

Daraus entsteht ein doch recht umfassendes Bild der Situation der Gemeinde und der Jugend, auf dessen Basis mit den lokalpolitisch verantwortlichen, mit der lokalen Presse und mit den Jugendlichen selbst gesprochen und ein hilfreicher Einsatz von Jugendarbeit geplant werden kann.

Handlungsfeld Sozialstruktur

Damit sind wir eigentlich schon beim 4. Handlungsfeld, der Arbeit mit der Sozialstruktur.

(Aus Zeitgründen habe ich jetzt das 3. Handlungsfeld, die Organisation, übersprungen.)

Da geht´s um das Politische, die Arbeit mit Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern, um die Mobilisierung von Öffentlichkeit. Das Methodenspektrum ist aus der Gemeinwesenarbeit weitgehend bekannt, und umfasst Aktionen im öffentlichen Raum, Vorträge, Leserbriefe und Beiträge in lokalen Medien, den Internetauftritt der Organisation, Unterschriftenlisten, Straßentheater, Mailkontakte, Anrufe, Besuche, Demonstrationen und andere Kundgebungen, Bürgerversammlungen, die Tätigkeit in Beiräten, Lobbying und so weiter.

Hier gilt es, eine sorgsame Abwägung zu treffen, in welche Aktionen die Jugendlichen eingebunden werden sollen. Möglichkeiten der Beteiligung aufzuzeigen und zu nutzen, hilft natürlich, sie an eine bewusste Nutzung demokratischer Chancen heranzuführen. Gleichzeitig brauchen sie ein solides Backing durch die JugendarbeiterInnen selbst, und vieles werden die allein machen müssen. Sie können sich als ExpertInnen wichtig machen, wenn sie viel über das Gemeinwesen wissen, wenn sie die Interessen auch anderer Bevölkerungsgruppen respektieren und sich als verlässliche VerhandlungspartnerInnen etablieren.

Leitlinien für diese politische Arbeit im Gemeinwesen können die Kinder- und Jugendrechte sein. Einen guten Stand verschafft ihnen außerdem, dass sie mit Gruppen sprechen können, mit denen die etablierten Schlüsselpersonen zu reden verlernt haben.

Probleme

Wie Sie sehen, ist sozialraumorientierte Jugendarbeit nicht so weit von dem entfernt, was sie ohnehin machen. Am ehesten ist sie durch eine Haltung, eine schlechte Gewohnheit charakterisiert: Sie schaut immer über den Raum hinaus, der sich anbietet und der von den GesprächspartnerInnen präsentiert wird. Sprechen Jugendliche über Probleme mit ihrer Mutter, dann fragt man nach der erweiterten Familie und ihren Ressourcen. Ist die Clique auf sich selbst bezogen, fragt man nach ihren (meist vorhandenen) Außenbeziehungen. Klagt der Bürgermeister über Probleme mit Jugendlichen auf dem Hauptplatz, kümmert man sich um die jugendgemäßen Orte in der Gemeinde. Und so weiter und so fort.

Jetzt will ich aber gar nicht den Eindruck erwecken, alles sei recht einfach, und man müsse nur die eigentlich tollen Netze nutzen, um alles harmonisch zu gestalten. Harmonie gibt´s selten, und meist nur temporär. Der soziale Raum ist ein Raum, der durch Macht- und Gewaltverhältnisse bestimmt ist, in dem es Territorialkämpfe gibt, auch solche von Machtlosen untereinander.

Die provokant auftretende Clique türkischstämmiger männlicher Jugendlicher vertreibt die deutschsprachigen von den attraktivsten Plätzen, okkupiert z.B. das Jugendzentrum für sich, weshalb Jugendliche aus anderen sozialen Gruppen es nicht mehr nutzen können oder wollen. Sozial benachteiligte Jugendliche werden von ihren öffentlichen Treffpunkten regelmäßig vertrieben. Die Cliquen werden nomadisch. Einzelne Vorfälle werden von der lokalen Presse aufgebauscht und eine Bedrohung wird konstruiert.

JugendarbeiterInnen, die das Gemeinwesen als ganzes im Blick haben, können sich da nicht zurückziehen, sie müssen Stellung beziehen und ruhig und mit Wissen sich in den Diskurs einmischen. Für nicht alles werden sie eine Lösung haben, denn die Schere zwischen arm und reich, zwischen Benachteiligten und Mächtigen werden sie nicht beseitigen können.

Aber das wäre schon wieder ein anderes Referat. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Literaturhinweise

Brandstetter, Manuela (2008): Die Sozialraumorientierung als Fachdiskurs. Oder: wissen(schaft)sbasierte Handlungsanleitungen für die Soziale Arbeit. In: Sozialarbeit in Österreich (SIÖ) Nr. 2.

Früchtel, Frank / Cyprian, Gudrun / Budde, Wolfgang (2007): Sozialer Raum und Soziale Arbeit 2: Fieldbook: Methoden und Techniken. Wiesbaden.

Krisch, Richard / Deinet, Ulrich (2002): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Opladen.

Pantucek, Peter (2005a): Lebensweltbezogene Methoden in der Kinder- und Jugendarbeit als Handlungsorientierung und -anleitung. In: Braun, Karl-Heinz u.a. (Hg.): Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Studien zur pädagogischen Entwicklungsforschung und Qualitätssicherung. Wien. S. 35-46.

Pantucek, Peter (2005b): Netzwerke, soziales Kapital und Zivilgesellschaft. In: Braun, Karl-Heinz u.a. (Hg.): Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Studien zur pädagogischen Entwicklungsforschung und Qualitätssicherung. Wien. S. 498-506.

Schütz, Alfred / Luckmann, Thomas (1984): Strukturen der Lebenswelt - Band 1. Frankfurt am Main.